

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 29 (1947)
Heft: 14

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 20.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen. / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. / Abonnements-Einsparungen auf Postbescheid. / Romo VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Gesellschaft Schweizer Frauenblätter, Zürich
Inseraten-Annahmen: August Hies & Co., Sanderstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 20 75. Postfach-Romo VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Schweizerischer Winterthur AG., Telefon 22 52. Postfach-Romo VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inserationspreis: Die einpaltige Mittelzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. / Kleinanzeigen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate. / Inseratenschluß Montag abends

Gethsemane

Schau hin! Dort in Gethsemane
Ringt in der Seele tiefstem Weh
Der Herr in Todesqual.
O sieh ihn weinen, beten, knien
Hoch ist der Leid, doch trinkt er ihn.
Schau hin! Zur Erde sinkt er;
Der Heilgen brüht so hart und schwer
Der Leiden Uebermaß!
Doch hör ergabungsoll ihn flehn:
Nicht mein — Dein Wille soll geschehen!
Schau hin! Wenn bei des Leidens Schmerz
Du mitleid, jammervolles Herz
In Tränen sich ergiebt;
Denn auch in bänglicher Nächte Graun
Ihm, deine, Herrn und Gott, vertraun.
Dichter unbekannt.

Die Karwoche

El. St. Sie hat begonnen mit einem düsteren, trübem Palmsonntag und ernst und befinnlich tragen wir in die dunkelste und ernsteste Zeit im Ablauf unseres Kirchenjahres. Zwischen der jetzigen Freude der Weihnachtzeit und der Feier von Christi Geburt liegt sein Erbgang, sein Wirken, seine Predigten, seine Wunder — und immer mehr intensiviert sich sein Leben und seine Bestimmung, immer mehr nähert er sich der Erfüllung und der Vollendung seiner Sendung — dem großen Verpfändungsweh durch seinen Opfertod.

Karfreitag, der Tag der unter dem Zeichen bittersten Leidens, einsamster Todesnot und restloser Hingabe um der Liebe und des Erbarmens willen steht — Karfreitag ist das ernste, heilige Fest der Treue gegen sich selbst und das als richtig und notwendig Befundene, der Treue gegen die Aufgabe, die Sendung, die einem auferlegt wurde, und die Treue gegen Gott und seinen Willen bis in den Tod. Dem Karfreitag mit seinem bewegten und dramatischen Ablauf voraus geht der stille, stumme Kampf, das einsame Ringen um Ergebung in den Willen des Vaters in Gethsemane, das Suchen und Flehen um die nötige Kraft. Auch Christus nahm diese Kraft bei Gott selber suchen; auch Christus verachtete, sich der Prüfung dem vor uns liegenden Leben zu entziehen mit der Bitte: „Vater, wenn du willst, so laß diesen Kelch an mir vorübergehen“. Aber er rügte sich durch zur Befähigung seiner Aufgabe, er fügt sich in den Vaterwillen — nicht mein — dein Wille soll geschehen, und als die Säcker kamen, stellt er sich frei und stolz vor sie hin und sagt ihnen: „Ich bin's“, und zu Petrus gerichtet: „Zoll ich den Kelch, den mir der Vater gegeben hat nicht trinken?“

Das ist immer wieder das Ergreifende an Gethsemane und darin liegt für uns alle immer wieder der große Segen dieser schwersten und dunkelsten Stunde im Leben Jesu, daß er das Leiden, die große vor ihm stehende Not auf sich nahm, ohne mit Gott darüber vorher lang zu „hären“, — er sagt nur: Wenn du es mir erproben willst, dann tue es — wenn das aber nicht in deinem Willen liegt, dann trage ich es! Und sicher hat Jesus gedacht, dann trage ich es aber stolz und tapfer, so wie es dem Sohn Gottes, vor allem aber auch jedem Kind Gottes zusteht, das zu tragen, was Gott ihm an Kreuz und bitterer Not

zugebracht hat. Dieser Stolz, diese innere Würde, unser Schicksal, unser Leid, unsere Sorgen so zu tragen, wie Christus sie in seinem Kämpfen und Flehen am Ölberg gefunden und sich damit für das Meiste gestärkt hat — diese haben so viele Menschen noch nie gefunden, oder wieder verloren, und weiß wir vergessen haben, wo allein wir die Kraft zum Ueberwinden finden, stehen wir schwach, feige, jämmerlich, jedem Kampf, jedem Leid, so oft der lächerlichsten Schwierigkeiten gegenüber. Erst wenn der innere, vorbereitende Kampf von Gethsemane positiv ausgekämpft ist zu einem Siegreichen: ich will, was Gott von mir will — erst dann können die Leiden eines Karfreitags segensreich durchlitten werden. Wäre Christus als Schwächling, als innerlich gebrochene Leidensgestalt vor seine wackelnden Füße getreten, hätte er das grauenvolle Leiden seiner Kreuzigung unter Klagen und Jammern über sich ergehen lassen — dann hätte er am Ende seiner Mission noch verlagert, weil er durch die Kraft Gottes verleugnet hätte. Aber in dem Stolz, der inneren Haltung, der Würde, mit der er alles trug hat er besagt, was es bedeutet um „die Kraft von oben“ und hat er der ganzen Christenheit und jedem einzelnen Menschen den Weg gezeigt, wie man „sein Kreuz selber tragen“, und „des Vaters Wille“ erfüllt werden muß.

Wenn im Frühling im unaussprechlichen Drängen die Säfte emporsteigen, wenn Lust und Freude, fröhliches Leben und immer wieder neue beglückende Anstöße vom Sieg des Lebens jauchzen, spüren wir alle irgendwie das Mitteilungsgeheimnis in dem Aufbruch neuen Lebens. Auch in uns fängt der Frühling seine helle Melodie. Der Winter wird Gang und Gebärde, froher der Wind und beschwingter der Rhythmus unseres Lebens. Erwartung, Sehnsucht, Fernweh packt uns wie ein und je und je die Wanderstunde werden hervorgerufen. Es kann uns wie ein Raubchiff erfüllen, daß wir am liebsten den leuchtenden Wolken zugehen, uns auf und davon ins Blaue machen.

Man tadelt uns nicht! Es sind nicht die menschlichen Kräfte, die drängend und leuchtend uns vorwärts treiben, sondern das Alltagsleben selbst: Es ist es das Lebens, dargebotenes Licht aus schöpferischen Kräften in uns geboren und wenn sie uns drängend befragen und jauchzend umfassen, ist es immer noch besser, als wenn wir in wohlhabender Mittelmäßigkeit und ausgeglichenem Gleichgewicht durch die Wunder des Frühlings stapfen.

Wer diesen alljährlich wiederkehrenden Aufbruch nicht, oder nicht mehr zu erleben und zu erleben vermag, wer nicht geschüttelt wird vom beklemmenden Glücksgefühl und atemberaubenden Staunen des über liberal, innen, wie außen aufstrebenden Wunder, der ist ein armer, ein sehr armer Mensch!

Nein, das hat nichts zu tun mit Verleugnung der ersten Tage oder Ignoranz all dessen, was taufendfach und qualvoll aus dem Erbe des Krieges jammer — im Gegenteil. Gerade wer mit emp-

fo wie für Christus, nach der Bewährung, nach der Erfüllung des schmerzlichen Todes, das ein Mensch überhaupt tragen kann, Oftern kam, das heißt die Auferstehung, das Licht, die Heimkehr „zu seinem Vater im Himmel“, so gibt es auch für jeden von uns, der tapfer und einfach, ohne andere mit seinem Leid zu belasten, durch Dunkel gegangen ist und Schweres erfüllt hat, ein geistiges Oftern. Das bedeutet das beglückende Gefühl, in dem, was Gott von uns fordert nicht verlagert, und die Treue gegen Gott und uns gehalten zu haben. Nicht wehleidig, jammern und ständig klagen, sondern stolz, mutig und dankbar, daß Gott unsere Bitte um die dafür notwendige Kraft erhört hat.

Nach einer solchen stillen Woche der Einfahrt, der Selbstbefähigung dürfen wir uns freuen auf das Jahres lieblichste Fest, auf das Fest der Auferstehung, des Frühlings, der erwachenden Natur, das Fest der Kinder, der aufblühenden Bäume und Wiesen. Und um so froher, um so freudiger dürfen wir Oftern feiern, wenn wir die Gewissheit haben, daß die heilige, vorangegangene Woche uns etwas von jener Kraft und Treue geschenkt hat, in welcher Christus sein großes Erlösungswerk vollendet hat, denn es heißt: „Geht frei bis in den Tod.“ So will ich dir die Krone des Lebens geben.“

Oftern

findet, mit-leidet, mit-trägt und das nicht passiv über sich ergehen läßt, sondern im innersten aufweicht und angereichert wird, der weiß, daß nur die Mobilisierung seiner besten Kräfte, seiner leuchtendsten, schöpferischen Fähigkeiten ihm ermöglicht, tatvoll und wirksam einzutreten.

Wer um die starke, positive Kraft der Freude weiß, reißt das ganze flüchtige Erleben des Frühlings benutzt in sein Leben und assimiliert die entbundenen Kräfte zu aufbauendem Licht. Trunken werden vor Freude kann fähig machen, seine zum barstenden Mißverstand zu tragen. Beglückung erleben im brausenden Werden des Lebens kann Kräfte freimachen, den Unglücklichen mit der Wärme wahrer Ergebenheit zu umschlingen. Denn, nicht wahr, helfen ist ja nie nur Klagen vom eigenen, randvoll bemessenen äußeren Gut. Es muß in erster Linie aus dem tiefen, schwingenden Reichtum des Lichtes geboren sein, aus dem Herzen kommende, zu Herzen gehend.

Geben in Liebe, das ist. Schenken aus Freude, das gilt. Inneren mit dem Licht inneren Reichtums heilt schneller, als graue Miene bei freudigem Sun. Wer nur gibt, weil man schlechterdings nicht anders kann, magst den anderen nicht reich, sich selber aber arm. Wahres Geben macht reich. Wir müssen sehr reich werden, denn viele sind da, denen gegeben werden muß. Bereicherung erwacht aus jeder Freude. Freude begehrt hohen, einheimischen, aufzuheben ist uns verpflichtend überbinden, ganz speziell durch die Jetztzeit.

Füllen wir uns damit! Freude lautet jedem, der ungetriebenen Blickes durch seinen Tag geht. Freude ruft hörbar aus allen Bezirken unseres Daseins.

Freude ist das Licht, ohne welches unser Leben dunkel und hart ist. Freude hat Flügel. Sie ist bereit. Sie wartet. Erkennt sie und läßt sie ein! Jetzt, im Frühling, ist die Stunde da, wo ihr Oftern begeben sollt!

Wer aber meint, zu brütendem Dunkel beurteilt zu sein, wer finstler oder schmerzlich zu erkennen glaubt, fern allem Hellen ein Dasein unfroher, fleischlicher Gesinnung führen zu müssen, der lehre in seine innersten Kammern ein und besinne sich dort, ob er nicht irgendeine Menschenfelle wolle aus seinem Bekanntenkreis (eheliches Suchen wird deren viele erkennen!), dem er gerade jetzt eine Freude machen könnte. Jetzt.

Nein, nein, krankheit, sich allein fühlen, innerlich gereinigt und verapostelt sein sind gar keine Gründe zum Nichtkommen: Die bitteren Sintergründe sind es, vor denen man taumelt!

Suchen nach Freude machen legt Abstand zum eigenen Leid. Das Finden von Weg und Mittel hilft, loszukommen von leidenschaftlichen Kreisen ums Ich. Das Ausführen der freudbringenden Tat vollends rückt eigenes Leid in den Sintergrund und macht Platz für die hereinströmende Freude.

Und wer dann merkt, daß er aufgehört hat, sein Ich und seine ganze Umgebung mit Eigenliebe zu beschweren, hat das erste Kagen seiner Freude gespürt und ist dadurch bereit geworden, sie vollends zur Entfaltung zu bringen.

Mathilde Bucher.

Noch einmal Zahlen um die Schweizer Spende

Gestützt auf das Communiqué der Schweizer Spende über die bisherige Verteilung ihrer Mittel auf die einzelnen Länder erschien im Schweizerischen Frauenblatt vom 14. März 1947 ein Artikel mit dem Titel „Zahlen um die Schweizer Spende“. Darin wird Kritik an der gehobenen Verteilung geübt und der Meinung Ausdruck gegeben, die ehemaligen Arbeitslosen, namentlich Deutschland, seien im Vergleich zu den anderen Ländern zu stark berücksichtigt worden. Da die Vergleiche ausschließlich auf der Gegenüberstellung der Kreditsummen basieren, kommt der Aufsatz zu irreführenden Schlüssen. Will man sich ein einigermaßen richtiges Bild über den Grad der Berücksichtigung der einzelnen Länder machen, so müssen außer den Kreditsummen auch die Zahl der Einwohner und die Ausnahme der Zerstörung bei der Verteilung mit herangezogen werden.

Zurück bei einer Berücksichtigung der Einwohnerzahl ergibt sich ein völlig neues Bild. An Stelle von Frankreich, für welches Land insgesamt die größten Kredite gesprochen wurden (nicht für Deutschland, wie im erwähnten Artikel irrtümlich behauptet wird), tritt Zypern mit Fr. 5.25 pro Kopf der Bevölkerung an die Spitze der Liste. Es folgen Österreich, Holland, Finnland, Norwegen, Ungarn, Frankreich, Belgien und Italien. Deutschland steht mit Fr. 0.40 an 10. Stelle. Von einer Bevorzugung Deutschlands durch die Schweiz zu Spende kann also keine Rede sein. Nebenbei sei fest-

Ein Ostermorgen im Orient

In der Bibel ist berichtet, daß Joseph mit Maria und dem Jesusknaben bald nach dessen Geburt auf das Heilige Land nach Ägypten geflohen sei.

Wo hin nach Ägypten flüchteten sie?
Man kam in unsere Zeit von Kairo aus in einer knapp halben Stunde Bahnfahrt und turter ansehender Fußgänger nach dem Wanderort Mariut zu gelangen. Zur alten Pharaonenzeit lag hier die Stadt On. Ein gewandter Arbeiter hoher Obelisk mit vielen eingetriebenen Hieroglyphen führte nach dem großen Tempel, den vor bald fünfzehnhundert Jahren einer der Pharaonen dem Sonnengott Ra hatte errichten lassen.

Die Tempelstadt On lag nicht sehr weit von der ägyptisch-kananäischen (palästinensischen) Südgrenze entfernt und mochte ein Hort vieler Flüchtlinge aus dem oft von Unruhestörern beherrschten Nachbarlande gewesen sein.

In der Nähe dieser Stadt soll auch die von König Herodes geschickte St. Familie zunächst Asyl gefunden und hernach mehrere Tage zugebracht haben. Im heutigen Mariut.

Die Legende sagt darüber:
Von der langen und angstreichen Fahrt durch ganz Südamerika und die Wüste, die Ägypten von ihm trennt, kam das Paar mit dem Kinde hangend und blickend in die Umgegend der Tempelstadt von On. Sie schloßen sich glücklich, dem Machtbereich des So-

robes endlich entronnen zu sein. Doch das Land Ägypten, das sie aufnahm, war von jeher bekannt als „ein Geländestück des Nil“, und wer nicht nahe den Ufern dieses heiligen Stromes wohnte und auf die fruchtbaren Bodenquellen des Nilmotes seinen Anspruch besaß, mochte sehen, wie er zum allseitigen seiner Lebensgenuss, zu trinkbarem Wasser kam. Und Fremdlinge gar, aus fernem Land herzugeleitete Unselbständige!

Joseph, Marias Gemahl, ging in der Stadt On von einem Haus zum andern, bis ein wenig Wasser zu erhitzen. Vergeltend, was immer er vorbrach, sagte man ihm, die Einwohner der Stadt selber dürften und wollten nicht, wo sie Süßwasser hernehmen sollten, wie könnten sie da ihm aus nur ein Schälchen voll geben!

Alles tat entsetzt dem gewählten Flüchtlingpaar. Sollten sie, nachdem sie die dunkle Angst vor den Sendlingen des Herodes, die ihnen auf den Fernen gelagert waren, und die Mithat der Flucht auf dem kleinen Granit der Glucke und im schärften Ostwind der Wüste endlich überstanden, nun aus Mangel an trinkbarem Wasser verderben? Warum hätte Gott ihnen denn gekostet, in eine so weite Ferne und in dieses Land mit dem stillen, furchterregenden Tierwelt zu flüchten? Was war denn der Sinn der geheimnisvollen Geburt des Jesuskinds, wenn es nun den Tod der Verharmung erleiden sollte?

Während die beiden solche Fragen verzweifelt erwogen, fiel ihr Blick auf einen Entomerenbaum weiter drüben in der Ebene. Von einer Bodenwelle war er ihren Augen bis jetzt verdeckt gewesen, sie sahen seiner erst jetzt.

„Wo ein Baum gedeiht, da muß eine Quelle sein!“ sagten sie sich schnell und liefen trotz ihren ermatteten Gliedern eilig hin und fanden sich nicht getäuscht: Wasser, herrlich klares Wasser sprudelte unweit der Entomeren aus dem Erdboden!

Sie neigten sich zu der Quelle hinab, tranken aus der hohen Hand in vollen Zügen — und spießen die vermeintliche Dosis mit allen Zeichen des Widerwillens wieder aus! Denn, maria, maria: bitter, ungenießbar, ein Trug ihrer lebenden Gaumen war der so üppig sprudelnde Quell!

Am vollen Born eines Baumquells verschmähten! Gab es ein Schicksal, das unbegreiflicher wäre? Sie fielen ermattet und trübsalig auf den heißen, gleichfalls dürstenden Erdboden hin, zum Sterben bereit. Maria aber schmeckte bald wieder empor. Wo war ihr Kind? In ihrer Mächtigkeits war es ihr entglitten, ohne daß sie es bemerkte und nun war es nicht mehr da. Was mochte es schon hingelommen sein in dieser kurzen Zeit?

Sie traute ihren Augen nicht. Dort drüben, bei der trübseligen Quelle, von der sie keine sich fitter entzündet abgetrennt hatten, stand der Jesusknabe. Stuhl! als wäre er schon manche Jahre alt, und er lächelte doch ein Monale. Und halmelte und lachte nicht mehr nach Art der ganz kleinen Kinder, sondern formte und sprach ganz deutliche Worte aus seinem Munde.

Und welche Worte! Hörte sie denn recht?
„Süß ist dies Wasser da, nicht bitter mehr. Kom-

met her und trink!“ rief er ihr und seinem Beschlüß Joseph zu.

Süß? Es war doch bitter gewesen und kalzig wie die schweren Wasser der Wüste! Und des Taten Meeres in ihrem, nun nach so fernem Lande der Heimat, noch schmeckte ihr der Gaumen bitter davon.

Aber Marias Sofa rief wiederum herüber:

„Süß, süß!“

Maria und ihr Gemahl Joseph gingen hin. Sie tranken, wie der Knabe selbst aus der Quelle trank und sich erquickte. Nun schlürften sie es nachmals eine Handvoll ein — süß, ja es schmeckte süß!

Wie war das denn gekommen? Die Legende erzählt weiter:

Der Jesusknabe, geboren zu Beßheim in einer Wandernacht und mit Wundergaben ausgestattet, hatte die Not seiner Mutter und seines Beschützers gesehen, war zum Entomerenbaum gegangen, trank eines ihrer wilden, blätterreichen Trübsale um einen Stamm und tauchte es in den bitteren, sprudelnden Quell.

Da ging aus seinen kleinen göttlichen Händen die Gabe des Verwandels in den grünen Zweig über, und aus dem bitteren Salzgewür wurde süß, alle ermatte: a Sinne nur belebendes Laßel.

Joseph und Maria tranken in Wonne davon und sie tranken, daß nun ihrer aller Leben gerettet war.

Das ist eine der manchen Legenden über den Aus-

enthalt der St. Familie zu On, der Tempelstadt, deren einsamer Obelisk noch von dem großen Tem-

gehalten, daß in diesem Staat außer den Kranken beinahe ausschließlich den Kindern geholfen wird. Tatsächlich helfen Polen und Jugoslawien selbst bei der Berücksichtigung der Bevölkerungsfrage im wenige Millionen pro Person ungünstiger als als Deutschland. Es mußte jedoch bei der Hilfeleistung durch die Schweizer Regierung der Tatsache Rechnung getragen werden, daß diesen beiden Staaten eine ganz massive Hilfe von der UNRRA zuteil wurde, und zwar Polen eine Hilfeleistung im Werte von 475 Millionen Dollar und Jugoslawien im Werte von 450 Millionen Dollar. Das macht pro Kopf der Bevölkerung in Schweizergeld umgerechnet in Polen Fr. 56.40 und in Jugoslawien Fr. 122.14 aus! Deutschland erhält von der UNRRA keine Unterstützung.

Wird außer der Einmündigenhilfe schließlich auch noch der Erwerb der Förderung miteinbeachtet, so verschiebt sich das Verhältnis noch weiter zu Ungunsten Deutschlands, ist doch die Bevölkerungsdichte in diesem Land weitestgehend größer als in den meisten anderen europäischen Staaten.

Wenn die Schweizer Spende in Deutschland hilft, so geschieht dies nicht aus irgend einem „organischen“ Willen heraus, sondern weil effektiv in diesem Land die Not außerordentlich groß ist.

Reben diesen rein humanitären Überlegungen, die allein schon genügen würden, um das Vorgehen der Schweizer Spende zu rechtfertigen — eine Hilfe an Deutschland entspricht den elementarsten Grundsätzen der Menschlichkeit —, sind es realpolitische Gründe, die ein aktives Eingreifen notwendig machen. Deutschland liegt mitten in Europa. Die Seuchen, die in diesem Land als Folgen der Not auszuweichen drohen, werden keine Landesgrenzen respektieren und daher ganz Europa, einschließlich der Schweiz, in Mitleidenschaft ziehen. Ähnlich wird es mit den aus dem Elend entstehenden politischen Verwirrungen gehen.

Darüber hinaus lassen aber auch grundsätzliche Überlegungen die Befürchtung der deutschen Not als selbstverständliches erscheinen. Im Gegensatz zur Gültigkeit, welche die Menschenrechte mit sich bringen, steht sich die Demokratie für die Achtung und Freiheit des Individuums ein. Es käme einer Verletzung dieser demokratischen Grundsätze gleich, wollte man die Not in Deutschland, die den Tod von Tausenden von Menschen zur Folge hat, gewähren lassen. Sicherlich trägt der Nationalsozialismus letzten Endes die ganze Verantwortung für die furchtbaren Zustände in Deutschland. Dies ist jedoch kein Grund für eine Demokratie, deswegen ihre Grundsätze zu verleugnen und getreu nach nationalsozialistischem Vorbild, in Mißachtung der Menschenrechte, der Not in Deutschland untätig zusehen. Heute gilt es für uns Schweizer, dem Nationalsozialismus zum Trotz zu beweisen, daß die Ideale der Demokratie nicht leere Worte sind. Die Schweizer Spende hat die Aufgabe, durch die praktische Verwirklichung der Deutschlandhilfe zu beweisen, daß ein demokratisches Volk unentwegt die Achtung vor dem Menschenleben hochhält.

Im übrigen, wie aus den oben erwähnten Zahlen ersichtlich ist, bedeutet die Hilfsaktion in Deutschland nicht, daß die Schweizer Spende die Kriegsgeschädigten in anderen Ländern vernachlässigt. Die Ausweitung des Tätigkeitsgebietes der Schweizer Spende in Deutschland ist vielmehr ein Schritt näher dem weitestliegenden Ziel, in bescheidenem Maße bei der Stärkung des Lebensansatz an die Möglichkeit des Wiederaufbaus im Frieden. U. F. O.

Kleiner Dant und großes Wirken

Vor kurzem ist Prof. Dr. Karl Mayer, Geschichtsprofessor an der Universität an der Eidgenössischen Hochschule in Zürich, 62-jährig, von seinem Lehramt zurückgetreten und in Anerkennung seiner Dienste zum Honorarprofessor ernannt worden. Schmerz Erkrankung wegen hat er sein Amt aufgegeben. Nicht die Studenten allein hätten die so entstandene große und unersättliche Lücke; nein, auch die Tausende von Frauen und Männern jeden Alters, denen die Vorzüge Prof. Mayer's über geschichtliche und politische Themen unerschöpflich blieben. Wenn der große Redner im überfüllten Auditorium maximum der ETH, „Welchschöpfung im Lebensbild“ begeisterte, dann konnten die gebannten Zuhörer es geradezu mitbekommen, wie er sein großes Wissen und die Güte des Lebensdankes großer Zusammenhänge zum schmerzlichen Werke verband. Nur Vierzehn haben große großen Stilles, die zugleich befehle, be-

pel zeigt, und dessen Priester Papsthera dem Großmeister Joseph (dem, einhundert Jahrtausende früher als diese Legende spielt, nach Ägypten vertriebenen Bruder der Jakobshöhle) die Tochter aus Frau gab; von der Tempelstadt, die wohl hundert Jahre vor der berühmten Cheopspyramide erbaut wurde; der Stadt, in der sich die Pharaonenkönige zu ihrem Regierungssitz heranzogen, und viel früher, als die Griechen das Niland beherrschten, Mancho die Geschichte Ägyptens schrieb, Kato seine philosophischen Werke erliefen, der weiße Solon seine Gesetze vorreichte. Die Griechen benannten die Stadt: Seltopolis, Stadt des Lichtes.

Umweh des Gartens Materie und des einsamen Tempelbereichs von On funtelt das Goldzeug einer Götterkult in den Haren orientalischen Himmel. Manche äußerliche Merkmale zeigen die Gegend vom Aufenheit der St. Familie in der Nähe des Tempels zu On. Seltopolis-Materie im ägyptischen Untergraben und von der Bermanzung des Birkmollers, die dort gekleben sein soll. Jemand hat den Namen des Ataberdorfs: Matrich heißt Gärten der Mutter Gottes. Auch die Quelle sprudelt noch immer und spendet reichlich Wasser in das weite, runde Bassin. Alles Volk kommt herzu, sich an ihrer Süße zu laben und die häuslichen Väter mit ihrer Lebensfähigkeit zu füllen. Sie ist die einzige Süßwasserquelle der weiten Umgebung, aber andere Quellen fließen fließen „mar, mara“.

Die urale Seltopolis, deren zerklüfteter Stamm

gestirte und Richtung wies. Durch sein schonungsloses, fruchtbares und daher rechtzeitiges Aufsteigen der Mächtigkeiten der nationsozialistischen Führer wurde er zum Warner, zum Wächter eigenständiger Widerstandskraft, zum Vorbild des unerfrockenen Demokraten, der Gefährdung auf sich nahm um seiner Pflichterfüllung, um der Heimat und um der Würdigung der Humanität willen. Wie ein fester, sturmstiller Leuchtturm, so dem man in dunkelster Zeit aufsucht, stand er auf seinem Posten, und vor dem Lichte, das er ausstrahlte, dem Lichte klarer Erkenntnis, hielten seine blickenden Mächtigkeiten stand.

Dafür danken wir ihm, auch wenn wir uns außerstande wissen, als Reien seine wissenschaftlichen großen Verdienste zu würdigen. Wir danken ihm von Herzen und fügen für ihn und seine Familie den Wunsch bei, daß die in aufreibender Arbeit vergehten Kräfte noch einmal eintreten möchten.

Der Kampf gegen eine rechtswidrige Verordnung

Gegen die am 7. Januar 1947 vom Bundesrat in Kraft gesetzte „Verordnung über die Förderung von Turnen und Sport“, die den Schultununterricht für Knaben und den Vortununterricht für die nachschulpflichtigen Jünglinge regelt, wird von verschiedenen Christen heftig protestiert: Der Basler Lehrerverein hat in einem Schreiben an den Regierungsrat diesen aufgefodert, gegen die Verordnung einen Staatsrechtl. des Bundes beim Bundesgericht in Lausanne anzufordern; aus dem Kanton Bern und dem Kanton Zürich sind ebenfalls von Seiten der Lehrerhaft befragte abschende Stimmungen gegen die Verordnung laut geworden; im Zürcher Kantonsrat interpellierte der Sozialist Volkmann den Regierungsrat über dessen Einstellung zur Verordnung und forderte die Regierung ebenfalls auf, in Lausanne dagegen einen Rekurs anzubringen.

Warum diese Kritik, weshalb diese Proteste? Die Verordnung verstößt in scharfster Weise gegen die Bundesverfassung und gegen die Militärorganisation, indem der Bund ohne gesetzliche Grundlage an die Kantone Forderungen stellt, die die kantonalen Schulhöhen tangieren, ja sie einschränken. Die bundesstaatlichen Forderungen werden auch die kantonalen Finanzen nicht unempfindlich befallen.

Unter der Leitung der Schweizerischen Zentralkasse für Friedensarbeit hat sich eine Aktionsgemeinschaft gebildet, der 21 Organisationen politischer, gemeinschaftlicher, religiöser, kultureller und sozialistischer Provenienz angehören. Diese Aktionsgemeinschaft protestiert aus rechtlichen Gründen in einem Flugblatt entschieden gegen die Antastung der Verordnung, vor allem aber auch deshalb, weil durch die bundesstaatliche Regelung die einheitliche Ausbildung der männlichen Jugend auf den Militärdienst und damit die Militarisierung der Jugend bedrohlich gefährdet wird; sie fordert deshalb den Bundesrat auf, die ganze Materie nach neuen, gesunden nicht militärischen Gesichtspunkten zu ordnen. Dieses Flugblatt ist als Petition vorgelegt; es kann von Frauen und Männern unterschrieben werden. Es ist zu hoffen, daß diese verdienstvolle Aktion durch möglichst zahlreiche Unterschriften ein guter Erfolg beschreiben sei. S. Z. F.

Aus Italien

Zusammenkünfte zur Diskussion über das religiöse Problem

Nach der ersten von Aldo Capitini und Ferdinando Antonicelli einberufenen Zusammenkunft in Perugia vom 8. bis 10. Oktober 1946, an der Vertreter der verschiedenen Tendenzen (Katholiken, katholische Reformisten, Protestanten, Freireligiöse, Theosophen, Pazifisten, Demokraten, Sozialisten, Kommunisten, Religions-Historiker) teilgenommen hatten und an welcher die Beziehungen zwischen den traditionellen Religionen und zu den Parteien, sowie die Reformmöglichkeiten der römischen Kirche, die Wichtigkeit der pazifistischen Strömungen, die Bedeutung der „Religion der Arbeit“, usw. geprüft worden waren, hat vom 3.-6. Januar 1947 eine zweite Religionszusammenkunft in Bologna stattgefunden.

Der Zweck dieser zweiten Zusammenkunft war einerseits, mit der Kritik an der traditionellen Religion und der Irreligiosität weiterzuführen und andererseits, theoretisch und praktisch die Annäherung an eine vereinfachte und neue religiöse Realität zu versuchen.

Zahlreich waren die Teilnehmer aller Tendenzen, die von vielen italienischen Städten her zusammenkamen. Auch ein Vertreter der amerikanischen „Freiheits“- war zugegen. Spätrücktritten, sowohl seitens der Protestanten als der Nichtprotestanten,

etwa von Mannshöhe an quergemachten ist und von den vielen Besuchern des Gartens als Ruheort benutzt wird, soll aus einem Abseher jenes grünen Treibhause hervorgegangen sein, mit dem der kleine Festnahme den bitteren Quell in einen süßen verwandelt für immer. Die bunte Baumkrone ist voll bekant mit kleinen Tuschfischen von den Kleibern elender Menschen, denn nur nach dem süßen Glauben der Bevölkerung nur wenigstens den Saum seines Gewandes oder ein Fischen davon in Verführung mit dem Wunderbaume bringt, kann von seinen Gefreuten gebietet werden.

Es war ein Osterfest, an dem ich aus dem Raito nach Materias hinausgefahren war, um den Spuren, des alten Legendeempels nachzugehen — und dann mit dieser besondert wurde, Reue von Materias waren ba — es mochten Freunde von Materias sein — die an die Zweige der Seltopolis Kleiberfischen knüpfen; andere, die sich den freundlichen Garten besetzen wollten, junge und alte Menschen, Frauen, Männer, Kinder.

Ein ständiger Mann im arabischen Mantel, das aus Haupt den weißen Tuchan, schaute sich an den Querflam der Seltopolis, begann zu erzählen, in liebevoller Ausmalung die alte und immer neue Geschichte vom tollkühnen Schach ihrer engeren Heimat. Im Halbtritt um ihn gereiht, hörten ihm alle in Ehrfurcht zu. Die heilige Quelle quitzte ihre süßen

war das weibliche Element; diese Feststellung wurde mit Schauern gemacht, weil die Frau endlich aus ihrer jahrhundertalten Passivität gegenüber diesen wesentlichen Fragen heraustraten sollte.

Die nächste Zusammenkunft (in Form eines Kongresses) wird in der ersten Woche nach Ostern in Mailand stattfinden. Es soll dann verhandelt werden, konkret die Motive eines religiösen Aktion in Italien und im heutigen Europa zu definieren. M. K.

Aus dem Jahresbericht 1946/47 des Frauenstimmrechtsvereins Bern

Am letzten Jahresbericht machten wir die Feststellung, daß uns das Jahr 1946 einen großen Schritt dem Ziele unserer Bestrebungen näher gebracht hatte. In vielen Kantonen (15) waren Aktionen im Gange zur Erreichung eines totalen oder kommunalen Frauenstimmrechts. Wir begien große Hoffnungen, daß die vorgezeichneten Volksabstimmungen im Jahre 1946 einmal den gewünschten Erfolg bringen würden, und daß wir auch an der diesjährigen Jahresversammlung einen Fortschritt konstatieren könnten. Selbsterfolgte Wählung auf Abzählung. Es ist merkwürdig, daß es gerade, nur in Zürich und Bern sind die Aktionen in sichbarer Bewegung. Geduldi, aber ohne zu erlahmen, verfolgen der Frauenstimmrechtsverein Bern und das Aktionskomitee die Schritte der bernischen Regierung, die in unserer Sache gehen werden. Wir arbeiten weiter. Viel Arbeit liegt vor uns. Doch heute blicken wir zurück auf die Arbeit, die im letzten Jahr geleistet worden ist.

Mitteilungen: Durch unsere 59 neuen Mitglieder ist die Mitgliederzahl des Vereins auf 485 gestiegen. Dieser haben wir auch Austritte zu verzeichnen. 9. Sie erfolgen meistens wegen Wegzuges von Bern. Auch haben wir 4 liebe, treue Mitglieder durch den Tod verloren. Es sind Fr. Elise Marti und Fr. Fritz Wiest, beide geweseene Gef.-Schwestern. Fr. Maria Knechtgen und Fr. Fritz Frau Ruffen. Wiest, die seit 1945 Mitglied unseres Vereins war. Wir gedenken dieser sieben Verstorbenen in Treue und Dankbarkeit.

Daß der Vorstand reger an der Arbeit war, beweisen die von uns durchgeführten Veranstaltungen, nämlich 1 Jahresversammlung, 10 Vorstandssitzungen, 9 Monatsversammlungen und Vorträge, 1 Abendsfeier.

Am 25. April 1946 fand im Dohem die gutbesuchte öffentliche Jahresversammlung statt. Die Jahresberichte gaben Einblick in eine sehr rege Vereinsstätigkeit.

Schon im Juli beteiligte sich unser Vorstand an den Vorberathungen des 14. Kongresses des „Frauenweltwides Gleiches Recht, gleiche Verantwortlichkeit“ in Interlaken (10.—17. August) und ließ deshalb die Monatsversammlung ausfallen. Ein orientierendes und einladendes Referat mit Programm erging an unsere Mitglieder, die in schöner Zahl der Einladung Folge leisteten. Der große öffentliche, internationale Abend im Hotel Bristol, den wir am 17. August 1946 durchführten, war für uns Bernerinnen eine große Freude.

Am 20.—24. September nahmen drei unserer Mitglieder am III. Schweiz. Frauenkongress in Zürich teil. Viel Aufmerksamkeitsarbeit brachte die Abstimmung über die neue Verfassung der Evangelischen Reformierten Kantone im Kanton Bern, die als „Stil“ zu nennende Abstimmung den Frauen das erhoffte Resultat brachte. Ein Ereignis für Bern war der Vortrag von M. B. Bonhoffel: ein Vortrag von Frau E. Glud. orientierte über ihre Erfahrungen in der Interniertenfürsorge.

Das Aktionskomitee für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde legt einen eigenen Jahresbericht vor, und dankt für die erhaltene moralische und die materielle Unterstützung auf Postfachkonto III/14 992.

Warten

Süß, sag,
Warum behältst du so lange
Deine Blumen zurück?

Warum
Spendest du uns keinen Funken
Von Frühlingsglück?

Süß,
Spürst ihr denn nicht,
Wie erst mein erlärtes Herz
In der Frühlingssonne
Sich wärmen muß?

Bittet,
Daß sie mein Herz erlöse —
Dann spend ich auch Blumen
Um Überfluß.

Elise Vogel

Der erzürnte Osterhase

Von Maria Scherrer

Es ist etwas Eigenes um die Erinnerung; sie kommt und bleibt da, so lange wir uns mit ihr unterhalten, und wenn sie unser Denken in frühere Zeiten zurückversetzt, die voll Sonnenlächeln glänzen, dann find wir ihr dankbar, wenn sie recht lange bei uns verweilt. Dann möge man mit geschlossenen Augen schauen und lauschen und die Bilder vorbeiziehen lassen, die uns mit einem Male so vertraut vorkommen und uns grüßen wie alte Bekannte.

In vergilten Papieren, sorglich umhüllt, fand ich einen Brief, längst in die Hand vermodert, die ich geschrieben. Die vergilten Zeilen riefen eine Zeit in mein Gedächtnis zurück, die mich noch mit blauen Hängesöpfen und kurzen Röcken und verwunderten Kinder-

Politisches und Anderes

Die „Bereinigten Staaten von Indonesien“

Während an der Außenministerkonferenz in Moskau die Gegenüber zwischen englischsprachiger und russischsprachiger über die künftige Befestigung Deutschlands und über seine Zahlungsverpflichtungen wieder zur Berührung der Verhandlungen führten, während so die Vorbereitungen zum deutschen Friedensvertrag über soll ihn übrigens im Namen des deutschen Volkes unterschreiben. (Namen) nur äußerst langsam vorwärts gehen, ist wenigstens an einer Stelle in den weltpolitischen Beziehungen ein neues Fortschritt zu verzeichnen: Ein Vertrag zwischen den Niederlanden und den erstmals zu politischer Selbstständigkeit gelangten Indonesien ist in Batavia unterzeichnet worden. Der Name „Bereinigte Staaten von Indonesien“ deutet an, daß die Alleinherhaft der Holländer in den Kolonien zu Ende gegangen ist; die neue Republik Indonesien unter leibständiger Führung durch Indonesier herbeiführt über Java, Madura, und Sumatra; sie tritt aber in die jetzt zu bildende „Politisch-indonesische Union“ ein, an deren Spitze die Königin der Niederlande, d. h. der holländische Staat, steht, der so die Führung noch behält. Bornes und Celebes sind noch ausschließlich holländische Kolonien geblieben. Der neue Vertrag dürfte ein Beginn zur Befriedung, zur Lösung der Spannungen sein, die — teils dem Japaner, die Indonesien gegen Holland aufgelaufen hatten — nicht mehr zur Ruhe gekommen waren und zu blutigen Auseinandersetzungen geführt hatten. Es wird von beiden Seiten viel Vertrauen nötig sein, damit das neue Staatsgeleit die fähig wird, den wirtschaftlichen Neuaufbau und ein gutes Zusammengehen der Beiden und der Weißen zu garantieren. Doch ist nun dazu die Bahn frei geworden.

Zum Palästinaproblem

Ammer noch ist das unglückliche Palästina Schauplatz verheerenderer Tumulte: Jüdische Terroristen haben das Ende der englischen Pipeline, der Oseitung, die das südl. Rohmaterial von den meist entfernten Bohrungen zur Verfrachtung am Meer bringt, in Haifa angezündet. Die Dehager brennen und der Schaden soll sich auf nahezu 100 Millionen Franken belaufen. Gleichzeitig führt englisches Militär jüdische Flüchtlinge, die zu Hunderten auf einem viel zu kleinen und reumtühnigen Schiff zusammengepackt, illegal landen wollen, angeht dies „geliebten Landes“ nach Cypern. Da wie dort Schreden, Schädigung menschlichen Vertrauens und sozialer Werte. An New York aber behauptet die UNO, dem englischen Vorschlag, es möge eine Untersuchungskommission der Vereinten Nationen die Sachlage prüfen und weiteres vorschlagen, nicht zu entsprechen, sondern die Probleme einer einzuverrufenden Sonderkommission der UNO vorzulegen. So dauert es lange, so lange, bis der schwerfällige Apparat Weltkrieses zu schaffen imstande sein wird. Und das Unheil dauert weiter an.

Ein Königreich ohne König

General Franco hat einen Verfassungsum- als vorgenommen, laut dem Spanien, das als politische Einheit einen katholischen und sozialen Staat vorstellt, in Lebensreformierung mit diesen Lebensreformierungen wieder ein Königreich wird. Über... „Die Verfassung des Staates, liegt weiterhin in den Händen des Cabildo (Rat).“ Also liegt es die neue Verfassung, die im übrigen u. a. einen Regimentsrat vorstellt, befreit aus dem Führer, dem Radikalismus von Spanien und dem Generalissimo; und die bestimmt, daß bis zum Tode oder der Arbeitsunfähigkeit Francos keine politische Thronbesteigung stattfinden wird. Auch behält sich Franco vor, seinen Rat, folger selbst zu bestimmen. Es sieht aus, als wäre am Franco-Hofe eine Art Götterdammerung ausgebrochen, daß man sich angestrichelt genötigt fühlt, ein so letztes Königreich zu schaffen!

Die Militärdienstpflicht

In den Vereinigten Staaten ist am 1. April aufgehoben worden. Offenbar sind genügend Freiwillige für gegenwärtige und in nächster Zeit notwendige militärische Aufgabenerfüllung vorhanden. Anders in China, das vor kurzem die obligatorische Dienstpflicht eingeführt hat. In China müßen Bürgerkriege zwischen Kommunisten und nationalen Truppen und die K.ierung sieht sich schmerzlichen, das Ideal friedlichen Lebens — so herrlich beklieben von den alten chinesischen Weisen — heute wieder verwirklichen zu können.

Das „Doll“ soll bestimmen

Nach welchem Verteilungsschlüssel der Nationalrat die Milliarde zu verteilen beschließen hat, welche das Schweizerzol in den Lohn- und Verdienstausschlagstafeln zusammengelegt hat und diese

ausgen durch das junge Leben sollen sah, als ob alles eitel Sonnenlächeln wäre, — und doch gab es auch in diesen Kinderzeiten Traur und still, in denen mein Kinderherz ein verborgenes Fächchen suchte und nachdenken mußte über Dinge, die mir selbst schon und doch so fremd vorkamen. —

Ach, was war das um die Osterzeit in unserm Hause immer für ein Getriebe. Großes Reimemachen, Garbenwände und was mehr, da war unsere Mutter in ihrem Element. Für uns gab es natürlich auch anderen Arbeit: Bestenfalls seggen, Messing und Kupfer putzen und anderes mehr. Fröhlich ging es bei dieser Putzerei zu und reifengroße Eier wurden uns vom Osterhasen beschert, denn wir recht fleißig waren. Dann, ja dann kann man auf die Osterferien zu sprechen. Wie geistlich ist das große blonde weiße Mädchen mit den fächlichen Blauaugen und dem kühlen Stimmungen vorgekommen, als es den kleinen Geschnitten erzählte: das sein ganz dumme Gefährdin; es gäbe gar keinen Osterhasen; wenn man in die rechte Schale ginge, glaube man gar nicht mehr an solche Gefährdin, die Buben, die laden einen aus, wenn man vom Osterhasen und seinen schönen Eiern erzähle. Vater und Mutter färbten die Eier und die guten Jücker- und Wis- fuchthalen taufe man beim Bäder.

So solcher Rede perlen die Tränen in den Augen des fünfjährigen Jüngling und kugelten über die roten Wusshauten, weil eine so schöne Sache auf einmal nicht mehr wahr, sein sollte. — Bei diesem ihrer unerschöpflichen Tränenstrom regte sich das Gewissen in dem jungen Mädchenherzen und als gar dann die Mutter mit

Die Mutter der letzten Bourbonen

Im Februar waren es zweihundert Jahre her, seit einer jugendlichen Prinzessin mit ihrem Gefolge auf der Reise von Dresden nach Paris über den Rhein fuhr, eine Prinzessin, deren Bild es verdient, der Vergessenheit entrissen zu werden. Zur Gemahlin des französischen Thronfolgers bestimmt, war Maria Josepha von Sachsen noch nicht sechzehn Jahre alt; sie wird uns als gemüthlich und geistig, gebildet und wohlgezogen geschildert, nicht gerade hübsch und doch unfassbar anziehend.

Ihre Stellung am französischen Hofe ist nichts weniger als leicht. Ihr Mann achtzehnjähriger Gemahl, der Dauphin von Frankreich, trauert seiner ersten Gattin, einer spanischen Prinzessin, nach. Sein Vater, König Ludwig der XV., hat sich nicht um die Gemüthsstimmung des einzigen Sohnes gekümmert; im vertrauten Kreis aber hat dieser unumwunden erklärt, daß er für eine zweite Frau nichts übrig habe. Die lebensfrohe junge Dauphine ist schwer enttäuscht und betrieht durch die abweisende Kälte ihres Gemahls; sie findet sich jedoch nicht einfach mit ihrem Schicksal ab, sondern beschließt, alles daran zu setzen, um die Liebe des Gatten zu erlangen, was ihr — aber erst nach Jahren — auch gelingt.

Der Hof ist in zwei Gruppen gespalten. Da erhebt sich zur Rechten, in Glanz und Pracht, die schöne stahlfarbene Gestalt des Königs und neben ihm seine Geliebte, die elegante, verführerische, geistprübende Marquise von Pompadour, die in seiner Gunst immer höher steigt — zur Linken, im Schatten, steht die bescheidene Königin mit ihrem schlichten Sohn und ihren zurückgezogen lebenden Töchtern. Unüberbrückbar scheinen die Gegensätze; allein die tapfere kleine Prinzessin unternimmt es, soviel an ihr liegt, sie zu überbrücken. Sie gewinnt die Zuneigung des Königs, der sie bald lieber, wie seine eigenen Töchter. Die Königin, von Haus aus eine polnische Prinzessin, ist dem Schweizerstiefsohn im Anfang kühl begegnet, nimmt doch Maria Josephas Vater, den polnischen Königssohn, in den ihr eigener Vater, Stanislaus Leszinski, inne gehabt hatte; aber auch sie wird gewonnen wie ihre Töchter, die bald mit der jungen Frau, ihrer Schwägerin, eng befreundet sind. Sogar mit der Marquise von Pompadour weiß sie sich zu stellen. Während einer Krankheit der Marquise läßt sie zum Beispiel zweimal täglich nach ihrem Befinden fragen. Was hat es für Fargenfrüß, Laft und Disziplin? Was auch, um all die Schmeicheleien zu überwinden! Mag auch die junge Prinzessin Zuträutungen aus ihrer Heimat mitgebracht haben, so scheint sie doch zum Beispiel über die Rolle, welche die Pompadour am Hofe spielte, keineswegs unterrichtet gewesen zu sein. Und das Wesentliche ist, daß die Dauphine ihre Stellung bei Hofe nicht etwa durch Intrigen gefährdet hat, sondern durch ihre Sanftmut und Güte.

Wer auch beim Volke ist sie mehr und mehr beliebt. Nach einer Ausfahrt während einer Zeit der Zerstörung ergötzt sie dem König schlagend, daß die Pariser sie um Brot angefleht hätten. Die Leute wissen, daß die Dauphine beim König für sie eintreten wird; sie wissen auch, wie hübsch und edel erzugehen das junge Paar lebt. Zwar bemüht sich auch die Marquise, möglichst zu sein; daneben aber wirft sie das Geld unbekümmert mit vollen Händen zum Fenster hinaus, und wann hätte man sie gehört, daß ihr die Not des Volkes Tränen entlockt habe?

Wenn sich die junge Frau auch äußerlich ihrer neuen Umgebung anpaßt und beispielsweise zum Entsetzen des sächsischen Gesandten Lot aufsteht, so ist sie doch am leichtfertigen und intriganten Hofe Ludwigs des XV. das stille Vorbild einer treu liebenden Gattin und aufopfernden Mutter. Wie der Dauphin an den Boden erkrankt, weißt seine Frau nicht vom Krankenlager, die Gefahr der Ansteckung nicht scheuend. Ein zugezogener Arzt, der die Verhältnisse bei Hofe und daher auch die Dauphine nicht kennt, rät in ihrer Gegenwart der Dienerschaft: „Galtet euch nur an die kleine Frau! Die weiß, worauf es ankommt!“ Der immer jenatlosen, hungerrige Hof amüsiert sich königlich über diese

Nede, wie er auch über das endlich eingetretene, dauerhafte Glück des Thronfolgerpaares zu lächeln pflegt, da man dergleichen im Schlosse zu Versailles nicht gewohnt ist.

Die hohe Frau hat auf ihrem Lebensweg viel mehr Dornen als Rosen gefunden. Von den acht Kindern, denen sie das Leben geschenkt, hat sie die drei ältesten wieder hergeben müssen, ein munteres Töchterchen von fünf Jahren, einen kleinen Sohn und den zehnjährigen, vielversprechenden Duc de Bourgogne. Zwei ihrer Kinder sterben später auf dem Schaffot, und es ist gewiß Geist und Erbe ihrer frommen Mutter gewesen, die Sohn und Tochter so ruhig haben dem Tod entgegengehen lassen, die Tochter sogar eine ganze Stube voller Gefangener erbauden und auf ihrem letzten Gange lächeln.

Maria Josepha hat, wenn auch aus der Ferne, den siebenjährigen Krieg miterlebt. Ihr Herz lutei bei der Nachricht, daß der junge Preußenkönig, Friedrich der II. mit seinen Soldaten in Dresden eingedrungen, daß ihr Vater, der König, nach Polen geflohen und ihre Mutter schloß des Unbildes des Krieges ausgezweifelt sei, denen sie auch bald darauf erlag.

Das schwerste Leid ihres Lebens aber bedeutet für sie der Tod des innig geliebten Gatten, den sie nur um wenig mehr als ein Jahr überlebte. Sie starb, gleich dem Dauphin, an einem Lungenerkrankung, nicht ganz sechsunddreißig Jahre alt. Eine ihr aus politischen Gründen feindlich gesinnte Gesellschaft suchte ihr die kurze Zeit ihrer Witwenhaft zu verbittern, auch nach ihrem Tode noch ihr Andenken schwärzend, und sie in der Gunst des Königs zu verdrängen, was ihr jedoch nicht gelang. Auch war sie so tief in ihren

Schmerz versunken, so gewissenhaft mit der Erziehung ihrer Kinder beschäftigt und so inbrünstig eingegeben, daß sie jener Kavalierskaum inne wurde.

Eine tugendhafte Frau von edlem Charakter, dabei liebenswürdig und künstlerisch begabt, ging mit der Dauphine von Frankreich dahin. Leider wird bis auf den heutigen Tag ihr sympathisches Bildnis verbunkelt durch die blendende Erscheinung der großen Cürstiane am Hofe zu Versailles, deren Qualitäten nicht bestritten werden sollen, die aber doch durch ihren grenzenlosen Reichtum sehr viel dazu beigetragen hat, unermessliches Leid nicht nur über die Königsfamilie, sondern auch über das ganze französische Volk zu bringen. Wie verschwinden das ganze die wenigen Fehler im Charakterbild der Dauphine: ihre begabte Betonung von Rang und Würde, ihr Mangel an Toleranz, der sich in den Briefen an ihren Bruder, den sächsischen Prinzregenten Auer, fund tut, dem sie anempfehlte nur zu den Protestanten keine Konfessionen zu machen, ihr Eintreten endlich, zum Schaden Frankreichs, für ihre nächsten Verwandten und vor allem für ihr früheres Heimatland, ein verzeihlicher Fehler, den sie übrigens später bitter bereut hat.

Wenn demnach auch nicht ganz stimmt, was der Literaturforscher und Kritiker Sainte-Beuve von ihr sagt: „Mögen sich die Historiker von unruhiger und abwegiger Einbildungskraft noch so sehr anstrengen, sie werden nur Tugend an ihr finden“, so ist doch die Betrachtung ihres Lebens und Sterbens auch noch heute dazu angetan, uns zu fählen und zu erheben. Wir nehmen aber noch aus einem andern Grunde lebhaften Anteil an dieser interessanten, in jeder Hinsicht hochbedeutenden Frau: Sie war die Mutter der letzten drei Bourbonenfürsten der älteren Linie, Ludwigs des XVI., Ludwigs des XVIII. und Karls des X.

Dr. Margarethe Schmal-Bilg.

Kann Hausarbeit eine geistig regsame Frau auf die Dauer befriedigen?

Der Hausfrauenberuf gilt — besonders da, wo er sich mit dem Wirkungskreis einer Familienmutter verbindet — als einer der abweisendsten Berufe und daher interessantesten Frauenberufe. Und das mit Recht. Indem er die mannigfaltigsten an sich jedoch vollwertigen Frauenberufe zu einem harmlosen Ganges vereint, stellt er an die körperlichen und geistlichen Kräfte der Frau die höchsten Anforderungen.

Mit Begeisterung beginnt die junge Hausfrau, umgeben von hundert schönen, neuen Dingen, ihr Heim zu gestalten und sich in ihr neues Wirkungskreis einzufügen. Ganz langsam wachst sie in die vielfältigen, bisher vielleicht noch ungewohnten Aufgaben hinein und meist findet sie daneben noch Zeit zur Pflege jener geistlichen Interessen, die sie schon in der Mädchenseit beschäftigt.

Mit der Ankunft des ersten Kindes eröffnet sich der jungen Frau eine ganz neue Welt, die alle Gemüts- und Verstandeskräfte in ihren Bann zieht. Auch die Hausarbeit wird in ungeahnter Weise belebt durch das kleine Wesen, das bald schon in frohem Lachen und Spielen und hemmend in sie eingreift. Und jedes neue Kind und jede Altersstufe bringt der Mutter neuen Reichtum, neue Aufgaben und Probleme. Zur Beschäftigung mit ganz persönlichen Interessen fehlt meist schon längst die Zeit, aber das ist nicht schlimm, denn alle schöpferischen Kräfte werden angepaßt im unermüdlich pulsierenden Familienleben.

Dann aber kommt der Tag, an dem die Mutter auch die jüngsten Kinder in den Kindergarten oder die Schule geleitet und nun ist sie wieder auf einmal allein, allein mit sich selbst und mit ihrer Hausarbeit. Diese ist nicht kleiner geworden, im Gegenteil. Die Möbel, Teppiche und Wäschegele, die einst das Hausfrauenberuf entzündet, haben ihren ersten Glanz längst eingebüßt und nur die sorgfältigste Pflege kann sie davor bewahren, abgenutzt oder schäbig zu wirken. Pullover und Socken des Jünglings haben bald mehr geflickte als ganze Stellen und all dies

Ausbleichen und Fäden braucht Zeit, viel Zeit. Aber nicht nur die Haushaltsgegenstände, sondern auch die Freude an der Beschäftigung mit ihnen, das Interesse an der Hausarbeit als solcher hat seinen ersten Glanz verloren. Er macht längst einer Routine Platz, die sich wertvoll und geistreich ist, die aber den Geist fast völlig brachliegen läßt. Planlos treten die Gedanken umher, während die Mutter nun stundenlang allein beim Nähen, Plätten oder Gekochten sitzt oder all die Hausarbeiten verrichtet, die vor kurzem noch in der fröhlichen und anregenden Gesellschaft des Jünglings ausgeführt wurden. Sie begleitet Mann und Kinder zu ihrer Arbeit, schneidet dann vielleicht ab zu Freunden und Verwandten oder in vergangene Zeiten mit ihren schönen oder traurigen Erinnerungen. Das kann ganz schön und ausnehmend sein und es gibt gewiß sehr viele Frauen, die sich mühselos in die neue Situation einleben und sich darin völlig glücklich fühlen. Doch gibt es auch eine ganze Reihe anderer Frauen — und häufig sind es gerade die geistig regamen — bei denen sich nach und nach eine innere Leere, Unruhe und Unbefriedigung einstellt, die sie bisher nicht kannten. Die monotone Hausarbeit wird ihnen zur Last, sie möchten sie von sich werfen und wissen andererseits doch ganz genau, daß sie ihr nie werden entrinnen können.

Es kann nun für die ganzen kommenden Jahre entscheidend sein, wie diese Frauen sich innerlich mit ihrer neuen Lage auseinandersetzen. Die einen werden sich sich gar nicht richtig eingestehen. Sie machen sich vielleicht Vorwürfe über ihre schlechte Laune, selbst wenn sie sich nach außen soviel beherrschen, daß Mann und Kinder sie nicht direkt zu spüren bekommen. Sie hängen sich mit vermehrtem Eifer in die Hausarbeit und suchen auf diese Weise, die innere Befriedigung wieder zu finden. Ob es ihnen auf die Dauer gelingt, ist fraglich.

Andere Frauen nehmen sich innerlich und häufig auch äußerlich an, gegen die ihnen vom Schicksal zugeworfene Fronarbeit. Sie bemühen sich frampfhaft,

ihre wenigstens für kurze Stunden zu entkommen und dann ein ihnen gemächeres Leben zu führen. Sie haben dunkel das Gefühl, zu etwas Besserem berufen zu sein und steigern sich nicht selten in eine geistliche Märtyrerrolle hinein, unter der nicht nur sie selbst, sondern auch ihre ganze Umgebung leidet.

Wieder andere Frauen haben gelernt, ihr Leben als einen Dienst aufzufassen, einen Dienst an den Mitmenschen und — dieser aufgefaßt — einen Dienst am Reiche Gottes. Sie gestalten sich ebenfalls offen ein, daß sie nicht mehr so glücklich sind wie in der Zeit, da der Mutterberuf ihre Gemüts- und Verstandeskräfte voll in Anspruch nahm. Aber sie nehmen sich selbst nicht so wichtig und versuchen nun einfach, Mann und Kinder mit doppelter Liebe zu umfassen und das Heim zu einer freundlichen und kraftvollen zu gestalten, die ganz leicht auch weitere Kreise zieht. Dieses bewußt gedachte Opfer ist etwas Großes und diejenigen, die es bringen, wissen auch, wo sie die Kraft dazu holen können. Und doch liegt auch eine gewisse Gefahr im allgütigen Aufgehen der eigenen tiefsten Wünsche, in der bedingungslosen Hingabe an das, was man als den göttlichen Willen oder das von Gott bestimmte Schicksal zu erkennen glaubt. Denn — könnte man sich nicht täuschen? Könnte es nicht sein, daß sich bei längerem Suchen bisher ungewachte Lösungen zeigen, die es auch der volkshäufigsten Hausfrau ermöglichen, ihre geistlichen Fähigkeiten auszunutzen und dadurch zufriedener und froher zu werden?

Zurückfahrend gibt es eine solche Lösung, und zwar besteht sie in Gedankenarbeit, in systematischer, fruchtbringender Gedankenarbeit, die die Lösung irgend eines Problems oder die Erlangung von Kenntnissen oder Erkenntnissen erfordert. Diese Gedankenarbeit beansprucht fast seine eigene Zeit, da sie sehr wohl neben monotoner Hausarbeit geleistet werden kann, und ihre Formen sind so mannigfaltig, daß es jeder Frau möglich sein sollte, die ihr gemäße herauszufinden. Als Anregung und zur Erläuterung ihrer praktischen Durchführung sollen nun einige dieser Möglichkeiten eingehender geschildert werden.

Am besten ist es vielleicht, wenn zunächst die drängendsten Probleme an die Hand genommen werden. — Ein Kind macht seiner Mutter Schwierigkeiten. Sie hatte sich im Kinderbetriebe von Fall zu Fall nach bestem Wissen und Gewissen damit auseinanderzusetzen. Nun aber hat sie plötzlich die die wunderbare Möglichkeit, sich ganz in das Wesen des Kindes zu versetzen, seine körperliche und seelische Entwicklung lebend „nachzudenken“, seine Schwierigkeiten mitempfinden, sie gewissermaßen miterleben zu lernen und es andererseits dann wieder wie von außen, von einer höheren Warte aus zu betrachten. Es ist Arbeit, richtige Arbeit, die sie damit vollbringt, während ihre Hände flühen oder plätten, oder zum so und so vielen Male diesen Mädel abstauben. Und die Früchte dieser Arbeit werden sich bestimmt zeigen. Ihre Beziehung zum Kinde wird eine andere. Sie versteht es tiefer und ihr liebendes Eingehen in sein Wesen schließt ganz neue Quellen der Hilfe auf. Es werden ihr Zusammenhänge klar, die sie vorher nicht gesehen hatte und es kommen ihr gute, erlösende Worte in den Sinn, wenn ein neuer Zusammenstoß droht. Wie eine warme Sonne umfängt ihre verlebte Liebe nun das Kind, und dieses blüht auf, fühlt sich verstanden und antwortet seinerseits mit immer größerem Vertrauen.

Was hier vom Kinde gesagt wurde, kann sich auf

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 • ZÜRICH • Tel. 2577 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Befriedigende Räume
Gelegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Hyacinthen und Tulippen . . .

Ich habe den Gärtnern zugehört als sie im Spätherbst die braunen, ledigblühenden Knollen im großen Haufen einer unteren Abgabe der Erde anvertrauen. Mit leuchtenden Augen sagte einer von den emsig schaffenden Männern:

„Das wird im Frühling eine Farbenpracht werden, wenn dieses Blumenwunder ausblüht. In solcher Fülle habe ich seit Jahren kein Beet mehr gesehen! Von Holland kamen sie in Kisten und Körben als Dant für das, was wir ihnen geben in schwerer Not!“ — Wahrhaftig eine himmlische Gabe des emigen Vaters, das so schwere Leid über sich ergehen lassen mußte. Jäh und lebenswilling ringt es sich hindurch, so wie sich die Blüten und Blätter zum Lichte drängen aus der unscheinbaren, braunen Zwiebel, die wir der Erde anvertrauen!

Mitterweile ist es Winter geworden. Der Schnee deckt die Erde zu und alles erstarrt in frostiger Kälte. Jetzt aber, da Tag und Nachtgleiche schon über, und der Sonne Bahn langsam, langsam höher steigt, wage ich zu hoffen, daß es bald wieder froher wird und heller. Und wahrhaftig die zarten, grünen Spighen der Schneeglöckchen stoßen schon durch die frostverhüllte Erde, und die Knospen an den Fliederbüschen und Gertrüden schwellen schon an, und schlendern nun durch die Gassen der Stadt, steht man da und hört die Knospen auf den hohen Gassen stehen mit ihren lüftlichen Baptschüßchen, ja und in allen Gärten! Auch in den vornehmen Lustpöhlen

wagen sich schon die grünen laienhaften Blättertippen der Hyacinthen und Tulipen hervor, und wir freuen uns so auf die duftenden, frohfarbenen Rosenblüten und die bunkeletten und gelben Tulipenkegel!

Es ist ganz besonders um die Späthofentalle etwas Geheimnisvolles. Wie einst in unsern Mädchensjahren die Wunderknospe in unsern Schöße lagen, die uns nach heiligem Tun mit Nadeln und Häkeln laß dies, bald das an verlockenden Kleinigkeiten identisch! So verheischen uns die Späthofentallen eine Wunderblume. Ob blau oder rot, ob gelb oder weiß, wir mühen uns dem Zustand überlassen! Mit orientalischen Düften deschenen sie uns alle!

Wie ein Mädchen reut mich die Späthofe an, ein Mädchen, das der Wunderpracht des Orients, und ich bin verführt, es wieder zu ergötzen. . .

Es war einmal ein Königssohn „Späthofen“ genannt, der war schön von Wuchs, geschmeidig von Gestalt und begabt in allen Dingen. Schwarz war sein Haar, weiß wie Malschaltz seine Stirn, blau die Augen wie der azurine Himmel, und rot wie Purpur sein trotziger aufgeworfener Mund! Er liebte Kampf und Spiel mit seinen Altersgenossen und stellte sich gerne im edlen Wettkampfe ihnen gegenüber, um seine Kräfte zu messen. Es fehlte ihm jedoch an Feinden, die ihn um seine vielfachen Vorzüge beneideten. So kam es auch, daß er in der Blüte seiner Jugend im Kampfe fiel, weil hinterlistig und Mühsam mit im Spiele waren. Unrittlich wurde er von einem habgierigen Kampfgewissen erschlagen. Er mußte auf dem grünen Rasen verbleiben, es ihm Hilfe gegeben werden konnte! Sein letzter Wille war, auf derselben Stelle begraben zu werden, auf welcher er seinen letzten Atemzug getan. Er wollte nicht in der dunklen Gruft seiner Väter im kalten feindlichen Gange liegen. Unter dem blumigen, grünen Samteppich der Wiese, über sich das weiße blaue Himmelzelt, wollte er seinen letzten langen Schlaf tun. — Eine alte, ehrwürdige Gasse geht in Griechenland im Volke herum seit uralten Zeiten, daß alle guten Latzen eines Verstorbenen als Blumen aus der Erde sprächen dort wo der Tote begraben liegt, wenn seine Seele frei von Sünde gewesen bei seinem Sterben! Als die ersten Strahlen der Märzsonne sich über die Wiese ergossen, unter deren Laub „Späthofen“ begraben lag, sprachen aus langenstirnigen Blättern heraus seltsame Blumenblätter in die Höhe; bald stand der Rasen voll herrlicher Blumen, und aus jeder blühte es wie Balsam aus einer andern Welt! Die Fremde des jungen Königssohns nannten die Blumen „Späthofen“ zum Andenken an ihren selbsten Freund, den sie so jäh verloren. — So erzählt es das Märchen, das mir beim Anblick einer lachenden „Späthofe“ wieder in den Sinn gekommen.

Zu Zeiten, da die roberungslustigen Portugiesen und die handelsfertigen Spanier die Wasserwege nach dem fernen Indien suchten und an den Küsten, Meerengen und Hafenstädten des Orients ihre Waren und großen Segelschiffe mit Gewürzen und orientalischen Exotiken beluden, um sie im Abendlande als wertvolle und teils gesuchte Ware zu verkaufen und zu kaufen, mochte ein pfiffiger Orientaler auf den Gedanken gekommen sein, die Blumenwiesen der „Späthofen“, die sich im guten Gedächtnis vermehren, als Handelsware den kühnen Seefahrern zu verpacken! Jetzt wogte man im Abendlande nicht viel

anfangen mit diesen ungenießbaren, geheimnisvollen Blumenwiesen, die im Frühling solche Wunderklänge hören sollten. Ein each Pfeffer war wertvoller Fruchtsaft; galt er doch in jenen düstern Zeiten mehr als ein Menschenleben! Wasu also mit nichtsmengen Blumenwiesen Handel treiben? Und doch vermochte dieses Blumenmädchen aus taubend und einer Stadt etwas Helle in das dunkle Mittelalter der blutgetränkten Länder des Abendlandes zu bringen!

Ob es auf der Handelsflotte des Vasco da Gama gewesen, ob Bartholomäus Diaz, oder gar der erste Weltumsegler Magellan, diese ungenießbare Frucht an die spanische Küste gebracht, steht in keiner Chronik geschrieben. Man las in jenen Büchern nur von Pfeffer, Ingwer, Muskat, Paprika und andern „esencias“, die die Handelsherren im 14. und 15. Jahrhundert große Reichtümer einbrachten. Es müßten aber doch einige Säde an Land gebracht worden sein, denn in den wohlgepflegten, öffentlichen Gärten der spanischen Städte prangten die Hyacinthen in vernehmlicher Fülle und die Geschichte wußte zu berichten, daß die spanischen Gärten, die sich sonst auf das Bauen in ihren engherigen Trübsen und steilen Halbschraffen nicht sonderlich verstanden, sich doch zu den blühenden Blüten herabließen, um deren beizenden Duft zu genießen! Hoffen wir, daß diese süßen Blütenbüsse die gestrigen, nicht also gerechten Herren auf eine Weise wenigstens gütiger gestimmt haben.

Von der spanischen Küste fuhr die Schiffe nach Englands Handelsküste. Doch die blutige Geschichte der Seiden undwunde in jenen Zeiten des Wild

anfangen mit diesen ungenießbaren, geheimnisvollen Blumenwiesen, die im Frühling solche Wunderklänge hören sollten. Ein each Pfeffer war wertvoller Fruchtsaft; galt er doch in jenen düstern Zeiten mehr als ein Menschenleben! Wasu also mit nichtsmengen Blumenwiesen Handel treiben? Und doch vermochte dieses Blumenmädchen aus taubend und einer Stadt etwas Helle in das dunkle Mittelalter der blutgetränkten Länder des Abendlandes zu bringen!

Ob es auf der Handelsflotte des Vasco da Gama gewesen, ob Bartholomäus Diaz, oder gar der erste Weltumsegler Magellan, diese ungenießbare Frucht an die spanische Küste gebracht, steht in keiner Chronik geschrieben. Man las in jenen Büchern nur von Pfeffer, Ingwer, Muskat, Paprika und andern „esencias“, die die Handelsherren im 14. und 15. Jahrhundert große Reichtümer einbrachten. Es müßten aber doch einige Säde an Land gebracht worden sein, denn in den wohlgepflegten, öffentlichen Gärten der spanischen Städte prangten die Hyacinthen in vernehmlicher Fülle und die Geschichte wußte zu berichten, daß die spanischen Gärten, die sich sonst auf das Bauen in ihren engherigen Trübsen und steilen Halbschraffen nicht sonderlich verstanden, sich doch zu den blühenden Blüten herabließen, um deren beizenden Duft zu genießen! Hoffen wir, daß diese süßen Blütenbüsse die gestrigen, nicht also gerechten Herren auf eine Weise wenigstens gütiger gestimmt haben.

Von der spanischen Küste fuhr die Schiffe nach Englands Handelsküste. Doch die blutige Geschichte der Seiden undwunde in jenen Zeiten des Wild

jeden Menschen beziehen. Die stille Gedankenarbeit in diesem Sinne konnte unendlich viel Gutes stiften in allen mitmenschlichen Beziehungen. Und wer hat dazu besser Zeit als die Hausfrau bei monotoner Hausarbeit?

Es könnte nun sein, daß eine Frau sich nicht damit zufriedengibt, ihre eigenen Erfahrungen für das Leben eines Mitmenschen zu finden. Sie möchte sich die Erfahrungen Anderer, geistiger Philosophen oder Menschenkenner zunutze machen und verschafft sich nun ein gutes Buch, welches das Gedächtnis in konzentrierter Form vermittelt. Wäre es nun so abwegig oder ihrem Hausfrauengeistlichen gegenüber, wenn sie dieses Buch neben sich auf dem Nachtschreibtisch liegen hätte und es ganz ganz langsam, Abschnitt für Abschnitt, durchstudierte? Man kann ja oft lange Zeit über einen einzigen inhaltsreichen Satz nachdenken, wenn man ihn mit den eigenen Erfahrungen in Beziehung setzt und das Leben der Umwelt daran misst. Die auf solche Weise erarbeiteten Ideen gehören erst wirklich zum eigenen Gedankengut und umgekehrt wird man sich die Ablehnung fremder Gedanken erst erlauben, nachdem sie einer jo eingehenden Prüfung unterzogen worden sind.

Ein ganz anderes Gebiet wiederum ist die Kunst. Manche Frau hat sich in jüngeren Jahren liebend mit ihr abgegeben. Aber nach und nach, mit dem zunehmenden Mangel an Zeit, wurde dieses Interesse wie verschüttet. Im stillen Stunden betrachtete sie mit den Kindern eingeleitete Bilder, sie ging vielleicht ein paar Mal ins Museum, aber das war alles. Nun fangen schon die Kinder an, sich für die Welt der Kunst zu interessieren und je mehr die Mutter dies selbst einseht, um so mehr liegt ihr daran, nun selber wieder hinzuzuwachen und mit den Kindern zu erleben. So stellt sie eines Tages eine schöne Kunstfaser vor sich auf den Glatttisch. Und wenn es auch nur einzelne Plättchen sind, die sie ihr widmen kann, so genügen diese doch, das Bild nach und nach lebendig werden zu lassen. Die Gedanken beschäftigen sich mit irgend einem Gesichtsausdruck, einer Handbewegung, einer schönen Farbe. Und langsam wird auf diese Weise ein Kunstwerk um andere zum persönlichen Besitz der stillen Beschauerin. — Es gibt aber auch Bücher über Kunst, von Menschen geschrieben, die sich nicht nur an die äußere Form hielten, sondern das Geistliche im Kunstwerk sahen und die ihre Leser in ganz neue Gedankenwelten führen. Nur einzelne solcher Gedanken vermögen schon Stoff zu fundamenalen Nachsinnen und Vergleichen zu geben und beglückende Erkenntnisse zu eröffnen.

Vielleicht studiert ein Sohn Physik. Er macht einzelne Bemerkungen über die ganz neuen Erkenntnisse und die ungeahnten Ausblicke, die dieser Wissenschaft sich heute auftun. Er bringt der Mutter ein Buch, das, dem Laien verständlich, das Wichtigste zusammenfaßt. Und nun hat sie das große Glück, nicht wie ein Student einen Haufen Wissenschaft an sammeln zu müssen, sondern das ihr zugängliche so eingehend und so lange durchdenken zu können, als sie es für richtig hält.

Auch Sprachen lassen sich auf diese Weise üben und vervollkommen. Komme man nicht einmal versuchen, einen Morgen lang französisch oder englisch zu denken und die Gedächtnisfäden ohne Zeit- aufwand in anregendem Gespräch aufzufüllen? Gewiß leiden viele Frauen in der heutigen Zeit darunter, daß sie der unfähigen Not ringsum nicht tatkräftiger begegnen können, daß sie so viel Zeit mit Abtauben und Rüdte putzen, all diesen an sich doch notwendigen Verrichtungen verbringen, während Menschen verderben, weil sie keine Hilfe und Pflege haben. Auch dieses Leiden läßt sich ins Positive verwandeln, wenn es dazu führt, daß die ganze Gedankenkraft zum Erinnern neuer Hilfsmöglichkeiten gebraucht wird. Sicher sind viele wertvolle Anregungen aus Frauenkreisen diesem starken Willen zum Helfen entsprungen.

Auch das Durchdenken wirtschaftlicher und sozialer Probleme, die den Mann vielleicht im praktischen politischen Leben beschäftigen, kann für diesen und damit für die Allgemeinheit wertvoll werden. Die innere Anteilnahme am Wirken des Mannes hat, besonders da, wo sie nicht nur geistigsmäßig, sondern auch klar durchdringt ist, etwas wunderbares Verbindendes. Auch sie wird erst recht möglich durch die freie Zeit zum Nachdenken, welche die ungetriebene Hausarbeit der Ehefrau verschafft.

Noch weitere Möglichkeiten der Hilfe tun sich der Frau und Mutter auf, die auf irgend eine Weise die für orientalische Blumenwunder, und sie wußten somit nicht viel anzufangen mit den märchenwehigen, unscheinbaren Zwiebeln. Willkommener waren sie in den freundlichen Niederlanden. Die jüdische Erde erwies sich als ganz besonders geeignet für diesen Blumentul, und er hat sich, nicht zum Schaden des kleinen Küstenvolkes, bis auf den heutigen Tag erhalten, obwohl wiederum sechs traurige Kriegsjahre über dieses Land hinweggegangen!

Nun kommen sie wieder die Tulpen und Spacanthinen in die Töpfe und auf die Gläser auf unheimlicher Breite und in die Beete unserer Gärten! Immer zwischen den Fenstern! Das ist ein hoher Gruß in den grauen Gassen und Gassen der engen, geschäftigen Stadt und wenn die Blütenkerne wie verschlafene Kinderwagen noch halbgeschloffen in die kalte Frühlingssonne blinzeln, dann wissen wir, es wird nicht mehr lange dauern bis sie weit offen stehen, und sie werden einen Duft ausströmen wie aus dem Märchenreich aus tausend und einer Nacht!... Es war einmal ein Königssohn „Hyacinthos“ geheissen...

Wo immer wir den Spacanthinen und Tulpen im werdenden Frühling begegnen, im Hause oder in den Gärten, sind sie uns eine Frohbotschaft! Siegreich durchleben sie alle Jahrhunderte, ob Krieg oder Frieden, ob Leben oder Tod! Sie sind das Einbild von Werden und Vergehen, von Heben und Auf- erstehung und sollen uns darum doppelt lieb und wertvoll sein!

Maria Scherrer.

Verbindung mit der geistigen Welt erlebte. Mit beglücktem Staunen hat sie vielleicht die Erfahrung gemacht, daß ein besonders sensibler Kind einen viel höheren, harmonischeren Tag verbrachte, nachdem sie des Nachts mit aller Kraft für es gebetet hatte, daß der Mann sich in besonders heiligen Tagen des Berufslebens wie von einer guten Kraft getragen fühlte, wenn sie in diesem Sinne an ihn dachte. Nun hat sie zeitlich die Möglichkeit, diese geistige Kraft zu vertiefen und auf immer weitere Kreise auszu- dehnen. Sie spüren, wie diese Kraft wächst, wie der Kontakt mit dem göttlichen Leben immer enger wird und weiß sich ahnend an der Schwelle einer großen lichten Welt, zu der sie in dieser Weise Zutritt erhalten kann. — Vielleicht tauchen nun auch weltan- schauliche Fragen aller Art auf. Die mehr gefühl- hafte Verbindung mit dem Göttlichen möchte durch klareres Erkennen ergänzt werden. Hier können es wieder Bücher sein, die man ganz langsam, Ab- schnitt für Abschnitt durchgeht, durchmeditiert, so- fern man nicht den Weg einer eigentlichen diesbezüg- lichen Schulung wählt.

Damit wären nun, im Sinne von Anregungen, eine Reihe von Themen für eine systematische Ge- dankenarbeit gegeben und zudem versucht, zu zeigen, in welcher Weise solche Arbeit nicht nur der eigenen Befriedigung, sondern vor allem auch den Mitmenschen dienen kann.

Auf die praktische Verwirklichung wurde anhand der einzelnen Beispiele zum Teil hingedeutet. Das Wesentliche sei aber im Folgenden nochmals zusammengefaßt:

Wichtig ist, daß die Hausfrau, die sich zu solcher innerer Arbeit entschließt, diese auch wirklich als Arbeit empfindet, als eine Arbeit, deren Inhalt und deren Ziel sie sich zum voraus möglichst genau vor- stellen soll. Nachdem so die große Richtlinie gegeben ist, müssen die nötigen Hilfsmittel, etwa in Form von Büchern oder Bildern, möglichst sorgfältig aus- gesucht werden. Diese Bücher sollen in wenigen klar- en Worten Wesentliches zum Ausdruck bringen, damit das Lesen an sich nicht unnötig viel Zeit in Anspruch nimmt.

Wichtig ist eine bestimmte Zeit monotoner Hand- arbeit vor einem, so ist es gut, wenn man sich ein bestimmtes Thema vornimmt, das man in dieser Zeit durchdenken möchte, etwa die inneren Schwierig- keiten einer Freundin und der Brief, den man ihr diesbezüglich schreiben möchte, oder den einleitenden Abschnitt eines Buches.

Während des Nachdenkens sollte man versuchen, möglichst bei der Stange zu bleiben, damit nach Ab- lauf der vorgenommenen Zeit etwas Positives, Wertvolles geschaffen ist. Es gehört viel Selbstdis- ziplin dazu, die Gedanken zusammenzuhalten, da die

Hausfrau ja besonders in der Kinderstube gewohnt war, auf die immer wechselnden äußeren Situa- tionen einzugehen und somit die Richtung ihrer Ge- danken gewissermaßen von außen bestimmen zu las- sen. Aber nach und nach wird man erleben, daß die Arbeit immer fruchtbarer wird, daß ganz neue Ge- danken auf-tauchen, einem neue Lösungen ein- fallen, daß es ist, als hätte man die Verbindung aufgenommen mit einer Welt der Gedanken und Ideen, einer geistigen Welt, von der man vorher keine Ahnung hatte.

Der Verband ostschweizerischer landwirt- schaftlicher Genossenschaften (V. O. L. G.) im Jahre 1946

Dieser Tage ist der 60. Jahresbericht des V. O. L. G. pro 1946 erschienen, dem wir folgende Einzelheiten entnehmen. Dieser Organisation gehören heute 341 landwirtschaft- liche Bezugs- und Abgabengenosenschaften an. Dem Bericht ist zu entnehmen, daß der Umsatz gegenüber 1945 um 15,9 Mill. Fr. bzw. 15,2 Prozent auf 120,6 Mill. Fr. gestiegen ist. Hieran sind vorab diejenigen Markengruppen beteiligt, die zufolge Wegfall der Man- gelwirtschaft wieder in größeren Menge zur Verfü- gung standen. Seit 1938 hat sich der Umsatz wert- mäßig nahezu verdreifacht. Andererseits hat der Getreideverkehr (Vollgetreideabnahme und Aus- zahlung der Mahlprämien), der in den obgenannten Ziffern nicht enthalten ist, einen Rückgang von 22,6 Mill. Fr., im Vorjahr auf 14,9 Mill. Fr., zu verzeich- nen, eine eindruckliche Folge der unbedingenden Enteregebnisse.

Was die Vermittlung landwirtschaftlicher Hilfsstoffe anbelangt, konnte der Nachfrage nach Feld- und Garten- sämereien nimmer wieder weitgehend Genüge ge- leistet werden. Auch die Düngemittelversorgung hat, trotz- dem sie durch Transporterleichterungen immer wieder Verbesserungen erleidet, eine merkliche Besserung er- fahren, was in einem Mehrumsatz von 843 Wagen zum Ausdruck kommt. Die Futtermittelvermittlung nahm sogar um 1000 Wagen zu. Die Landesprodukte ver- zehnten eine sehr unterschiedliche Umsatzenentwicklung. Während Tafel- und Wirtschaftsschinken mit 822 Wagen (gegenüber 403 im Vorjahr) eine erhebliche Verzehrs- vermehrung aufwiesen, ist die Wurstabnahme mit 1166 Wagen stationär geblieben. Eine große Enttäu- schung hinterließ die verregnete Fischverwertung, betrug doch das verwertete Quantum mit 117 Wagen nur die Hälfte der vorausgeschätzten Menge. Seefischwaren wurden 988 Wagen abgegeben. Aus verschiedenen Gründen fiel jedoch die Kartoffelernte trotz dieses Auf- wandes unbefriedigend aus. So konnte denn der V. O. L. G. im Jahre 1946 nur 2173 Wagen Speise- und Futterkartoffeln abnehmen gegenüber 3900 Wa- gen pro 1945. Auch die Gemüservwertung bewegte sich mit 225 Wagen rückläufig. Der Verkauf von Süßmilch,

Butter und alkoholfreiem Traubensaft erreichte 3,5 Millionen Liter.

Das ständig beschäftigte Personal erfährt eine Er- höhung auf 449.

Der Jahresabschluß ergab nach Übernahme der ge- botenen Abgabengruppen auf den Anlagen einen Netto- überschuß von Fr. 435.000.—, hiervon gehen Franken 359.000.— als Rückvergütung an die Verbandsgeno- senschaften. Der Rest von Fr. 76.000.— wurde vor- getragen. Die Abgabengruppen erlitten durch den Aus- bau der Niederlassungen Verlust und Weinleiden eine bilanzmäßige Steigerung von 3 auf 3,7 Mill. Franken. Mobilien und Beteiligungen sind wie gewohnt auf Fr. 1.— abgeschrieben. Die Reserven blieben mit 2,3 Mill. Franken unverändert, weil man den Abgabengruppen auf den Anlagen den Vorrang gab. Die Banken erschei- nen im Gegenlag zu den Vorkäufen in der Bilanz wieder einmal als Gläubiger mit 2,9 Mill. Fr. Zu- sammen mit den Kreditoren machen die verbandsfrem- den Mittel 7,8 Mill. Fr. aus. Das eigene und das vorwiegend aus eigenen Kreisen flammende Kapital erreicht eine Summe von 13,6 Mill. Fr.

Abschließend darf als Gesamteindruck aus Bericht und Rechnung des V. O. L. G. festgehalten werden, daß die nun in ihr 61. Arbeitsjahr eingetretene Selbst- hilfeorganisation der Ostschweizer Bauern gerüstet ist, um die ihr gestellten wirtschaftlichen Aufgaben weiter- hin zu meistern.

Seine Rundschau

Zum zweiten Male werden die Niederlande eine Frau als Bevollmächtigte eines befreundeten Staates begrüßen können. Dr. Flora Diaz Parrado hat sich auf dem Holland-America Linier „Beendam“ eingeschifft und ist auf ihrem Wege nach Rotterdam. Sie wird C. u. a. als Gelandin vertreten. Ihre Schwester An- gela Diaz Parrado begleitet sie als Sekretärin. Der Sotopimist-Club Rotterdam wird der Gelandin, so- bald das Schiff in den territorialen Gewässern ist, mit Tulpen begrüßen. Der Sotopimist-Club Haag wird ihr Blumen in die Wohnung schicken, nachdem Frau Dr. Diaz ihr Beglaubigungsschreiben eingereicht hat.

W. W. F. D.



Spezialgeschäft für Damen- und Herren-Wäsche

Große Auswahl, preiswert und beste Qualität

„Schmidhof“, Löwenstraße 2, Zürich 1
Tel. 23 63 52

SCHAFFHAUSER WOLLE



Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telefon 23 47 70

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Filiale Bahnhofplatz 7
Telefon 27 48 88

VOLKSHOCHSCHULE ZÜRICH

Beginn der Kurse: 29. April
Anmeldungen im Sekretariat der Volkshochschule, Münsterhof 20 (Zunfthaus zur Meise): Täglich 8-18 Uhr, Samstag 8-18 Uhr.
Programme zu 10 Rappen können im Sekretariat be- zogen werden.
Anschlagstellen i. d. Warthehallen der Städt. Straßenbahn
Anmeldungen: 2.-16. April

Rüegg-Naegeli Bahnhofstrasse 22

zum Kochen
Backen
Würzen
Braten
die guten
Helvetia
Produkte
NOVO
Pudding
mit
Vitamin B1 u. C
60 Rp.

Silberpolitur
WernoSilb
Poli-Argent
Das Beste zur Silberpflege
Fr. 1.50, 3.50, 6.— ohne Wust
In allen einsch. Geschäften erhältlich. Wo nicht, direkt vom
Chem. techn. Laboratorium der Drogerie Werno & Co., Zürich.

Bewährte
Bezugs-
quellen

Führendes Spezialgeschäft
für das Gastgewerbe



FRÜCHTE UND GEMÜSE EN GROS
Zürich, Hafnerstr. 58 Tel. 259114, 259102

FREY & CO., ZÜRICH
Telefon 23 38 43
Konserven, Kolonialwaren, Frischobst
Gemüse und Süßfrüchte en gros
Fabrik-Depot für
Lenzburger Konserven

E. Kellenberger Söhne, Zürich
Hohlstrasse 110, Tel. 238796

Landesprodukte,
Früchte und Gemüse
en gros

Durch große Nachfrage ist der Vorrat von
No. 7

vom 14. Februar 1947 bis auf wenige
Exemplare zurückgegangen. — Diejenigen
Abonnenten, die ihr Exemplar nicht
mehr brauchen, sind freundlich ge-
beten, dieses an die Administration zu
rückzusenden. Wir danken zum voraus!

Administration
„Schweizer Frauenblatt“
Winterthur

„Guets Brot“
„Feini Guetzi“
Seefeldstrasse 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstrasse 212 Tel. 24 57 44
Forchstrasse 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72

schönele Kravalle sorgi. Carl Seelig ist ein weimar-,
wurmlocherbewährter und erprobter Theater-Gebauer, der es
schon oft kann, mit seinen Feilen turmhohe und recht
revolutionäre Literaturgeschichten zu treiben. Seine Li-
pibaren und doch vielfach charakterisirenden Ein-
leitungen scheitern demnachmann aus wohl fundirtem
literaturgeschichtlichem Wissen eine Fülle von Anzei-
gungen, belästigen aber den Laien nur wenig, daß für
eine Sprache möglich: Stil und Gedanke aus der kurzen
Geschichte anzupflanzen kann. Sehr oft ist die wählende
Hand so glücklich, daß in der einen Leporello zugleich
mehr Jettaler und Menschenkenntnis gegeben wird, weil
auch die Reden der Porträtierten in der Sprache des
Bedeutenden zu liegen haben. Die Fülle
von Fülle in der Schilderung eines Johannes von Müll-
er, Seidenberg in Karls Beschreibung, höchst in
Bericht des Freiheitskrieger's Hartmann, Unterab-
schreibungen bergen vor allem wenn bekannte Dokumente, die
bereits viel umbeurthe Persönlichkeiten in einer neuen
Unmittelbarkeit zeigen. In diesem Sinn ist ein Bericht
von Goethes Rammenbilder ein wichtiger Teil von

Unmöglich!
daß es noch Haushaltungen gibt ohne
Dampfkochtopf „Securo“
Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CIE AG ZÜRICH
Näschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

Detektiv Lier
Streng diskret. Erstes Spezialbüro
liefert alle Geheimnisse
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56 b. Bahnhof
ZÜRICH
a. Detektiv d. Stadt Zürich
u. Fremdenpolizei
34 Jahre Praxis

Giger-Kaffee
ist
Qualitäts-Kaffee

HANS GIGER, BERN
Lebensmittel-Großimport
Gutenbergsstr. 3 Telefon 227 35

Institut MINERVA
Zürich
Vorbereitung auf Universität
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfenkurs

Soeben eingetroffen
Kammgarnstoffe
Genre „Fresco“
für
Damen-Kostüme
und
Herren-Anzüge
per Meter Fr. 39.50

Uebersax
ZÜRICH
LIMMATQUAI 66

Die / auswechselbaren Suber
sind grosse Helfer im Haushalt
Hände schonend
praktisch
hygienisch
sämtliche Artikel sind patentiert
Fabrikation L. Schmid, Zürich 2, Watten 6

Umzugs-Anzeige
Mein Geschäft ist neu ein-
gerichtet an der
Talstr. 16
gegenüber Börse
(beim Paradeplatz)
Babyhaus
Hertha Sonderegger
ZÜRICH
Tel. 23 50 20
Vom Einfachen
bis zum Feinsten
für Kinder
bis 3 Jahre

Alkoholfreies Restaurant
Zur Münz
Münzplatz 3 (mittlere Bahnhofstr.)
Zürich
Sorgfältig geführte Küche
Vorzüglicher Kaffee
Leitung: Th. Palmy

Der heimliche
Teerraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCH, SOHN
ZÜRICH

ORO
das altbewährte, feinste Kochfett
zum KOCHEN BRATEN, BACKEN
Fabr.: Flad & Burkhardt A.-G., Zürich-Opfikon

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
VORHÄNGE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

**Bräutchen und
Schleier und
Kranz**
Vasen Blumen
L. FRIED GYBSER
ZÜRICH
PETERSTRASSE 20 TELEFON 25 60 70

Wäsche nach Gewicht
das einfachste für die Hausfrau.
Schonendste Behandlung bei billigster Berechnung.
Tadellose Ausrüstung ihrer Wäsche
Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 62, Abgabe Badgasse 2 16 42

Daheim Bern Zeughausgasse 13
Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche
Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotel-
zimmer. Sitzungszimmer. Tel. 2 49 25

Porzellan
Hans Fähr
GLASHALLE 8 RAPPERSWIL

Qualitativ und preislich sehr vorteilhafte
Woll- und Seidenstoffe
für Damen, Herren und Kinder im Spezialgeschäft
ROB. LEUTHERT & CO., REMMESTORF
Rennweg 59, vis-à-vis Schuhhaus Dosenbach
2. Stock, Lift
Stets günstige Restcoupons.

Verkaufs-Läden
Aarau, Aargau, Altstätten,
Appenzell, Baden, Balsthal,
Basel, Bellinzona, Bern, Biel,
Blonigen, Brugg, Buchs,
Burgdorf, Chur, Dänikon,
Dielsikon, Frauenfeld, Fri-
bourg, Glarus, Grenchen,
Heizsau, Horgen, Kreuz-
lingen, La Chaux-de-Fonds,
Langenthal, Langnau,

Donnerstag, 3. April 1947
MIGROS
«Die Zeitung in der Zeitung»

Laufen, Lausanne, Liestal,
Locarno, Lugano, Luzern,
Meilen, Moudon, Neuchâtel,
Neuchâten, Olten, Porren-
truy, Rorschach, Schaffhausen,
Sissach, Solothurn,
St. Gallen, Thalwil, Thun,
Tramelen, Uster, Wädenswil,
Wettingen, Wil, Winterthur,
Wohlen, Zollikon, Zug,
Zürich (24 Stadtteilen)

müssen. Weil das die grossen Parteien mit ihrer
Massenorganisation hinter sich nicht tun,
so tut es eben die kleine Migros mit den Frauen.
Die sollen in aller Stille zum Rechten sehen, wenn
man ob dem „Kucherverteiler“ vergisst, was Recht
und was Unrecht, was grad und was krumm ist. Eine
grosse Zahl der Schweizer Frauen hält sich ja nicht
für geschickte genug, um einen Stimmzettel richtig zu
handhaben. Das sollen nach ihrer Meinung die viel
geschickteren Männer tun. Umso notwendiger aber
ist es, dass Sie das Spielchen aufmerksam verfol-
gen und der Mann etwa im rechten Moment einen
weichen Stupf bekommt, nämlich dann, wenn er sich
von den eigenen Leuten über das Ohr hauen lässt.
Am 19./20. April 1947 ist Gelegenheit, dafür zu
sorgen, dass ein unabhängiger Mann in den Zürcher
Regierungsrat kommt, der grad und geschick genug
ist, Abgekartetes zu durchschauen und zu durch-
kreuzen — letzten Endes zum Wohl aller, denn
jeder brave Regierungsmann hat es auch lieber,
wenn er grad auf Allgemeininteresse losgehen
kann, anstatt seinen „Brüdern“ gelegentlich in krum-
men Sachen gefällig sein zu müssen.

Ab Montag endlich wieder in unserer Vorkriegs-
Qualität
Broken-Orange-Pekoe-
CEYLON TEE
„Highland“ Paket 88 g 1.25
Als erste brachten wir viele Jahre vor dem Kriege
den „broken tea“ aus den Blattspitzen — wie ihn
der englische Kenner vorzieht — auf den Markt.
Während des Krieges waren diese Qualitäten für
die Schweiz nicht erhältlich.
Nun ist dieser ausgezeichnete orangefarbige „broken
tea“ bei uns wieder zu haben — zur Freude der
alten und neuen Kenner.

Trumpf-Puur —, wo bist du?

Das Schweizerische Nationalspiel, der Jass, ist
auch ein nationales Lasterchen. Der Jass, das Ausge-
rechnete, gelegentlich Verschlagene und die freund-
schaftliche Schadenfreude, mit der er gespielt wird,
über auch das loyale Zusammenhalten der Partner
ist doch ein geheimer Spiegel vom Zusammengehen
und Gegeneinanderstehen des schweizerischen
Menschen. Halb Zufall, halb Geschicklichkeit — das
wiederum ist das Spiegelbild des menschlichen Er-
lebens überhaupt. Trumpf-Puur, unter dieser Flagge
segelt nun heute eine geschickt gemachte politische
Freiheitspropaganda, aufgezoogen von einem an-
gesehenen Reklamefachmann. Diese Trumpf-Puur-
Lektüre ist sehr empfehlenswert. Der geeignete Le-
ser fragt sich aber:

Wo ist denn im politischen Kartenspiel der
Trumpf-Puur?

Beim schweizerischen Jass geht es ebenso eigen-
artig zu wie beim Spielkarten-Jass. Aber eine nicht
unwichtige Differenz besteht darin,
dass der Puur beim politischen Spiel so ziemlich
immer in der gleichen Hand ist.

Das merkt der Beobachter nicht nur daran, dass
sich die Zehner und Zwanziger immer auf der
gleichen Seite häufen, sondern auch daran, dass
von der gleichen Seite „alloff“ der Trumpf-Puur,
wie der Blitz aus heiterem Himmel auf den Tisch
geklappt wird. Der Beobachter bei diesem Jass, das
ist die Hausfrau, die plötzlich wieder feststellt, dass
wieder etwas aufgeschlagen hat und dass ihr Häuf-
lein kleiner wird und das auf der andern Seite grö-
ser ...

Gelegentlich wird um sehr hohen Einsatz gespielt,
zum Beispiel um eine

Milliarde Volksgeld in der Lohnausgleichskasse.

Da war das Spiel auch plötzlich fertig mit dem
Trumpf-Puur. Bei der Gelegenheit ist man auch

darauf gekommen, daß die Karten immer von der
gleichen Hand ausgeteilt werden, eben von dort,
wo der Trumpf zu Hause ist und die Beigeln. Der
Sich hätte nämlich in jenem Fall dem Volk zuge-
standen, in dessen Hand von Rechts wegen der all-
mächtige Puur gehörte — durch die Volksabstim-
mung.

Ein anderes Beispiel: Beim Spiel um den Preis
der argentinischen Butter wird eben auch der
Trumpf ausgespielt und 2 Franken aus Kilo ge-
schlagen vom Vater Staat. Dafür dürfen wir dann
nachher gut gelagerte Schweizer Butter essen. Auch
da möchte man kurzen Prozess und klopfe den
Trumpf-Puur auf den Tisch.

Wie schön ist es, dass dem Volk die freie „Mei-
nungsbildung“ bleibt ... Eine Meinung darf es ha-
ben und stimmen darf es auch! Aber den Rest be-
sorgen dann in der Politik und in der Wirtschaft
seine mehr oder minder zuständigen „Vertreter“.

Ganz schlimm ist es, wenn der eigene Partner
mit dem Gegner zusammenspielt. Schweizerdeutsch
herausgesagt, wenn Konsumentenvertreter als Par-
lamentarier bei der Preisbreiher mitmachen und ihr
„Nein“ ausspielen, wenn der „Puur“ von der andern
Seite bereits auf dem Tisch liegt. Dann ist kein
Spass mehr im Spielchen, wenn die Rollen plötz-
lich verwechselt sind, wenn ein Konsumentenvertre-
ter für den „notleidenden“ Export eintritt und sich
mit Händen und Füssen dafür einsetzt, dass die
Familien weiterhin 15 bis 25 Prozent mehr für die
Importwaren (Dollarkurs) bezahlen müssen — da-
mit der Mann mit dem Trumpf in der Hand, der Ex-
porteur, sein Beiglein noch höher schichten kann.

„Ich“ ist immer, immer „so güt“ ... Diese Melo-
die tönt immer in den Ohren, wenn man an diese
politischen Spielchen denkt. Sollen wir uns damit
trösten, dass auf den grossen Spieltischen der Welt
noch ganz anders falsch gespielt wird? Oder sollen
wir Rasse haben und den sehr saftigen Anfängen
wehren? Man nenn das „zum Rechten sehen“ und
wir sind der Meinung, dass wir zum Rechten sehen

Trumpf-Puur, du gehörst wieder* in die Hand
des Volkes!

Für Ostern
gesunde, extragrosse, handdurchleuchtete
Frisch-Eier ausl. per Stück **-.275**
in Schachteln zu 6 Stück 1.65
Hawaii-Ananas
in Scheiben, grosse Dose 2.90
Kalifornische Pfirsiche,
geschnitten halbe 1/2-Dose 2.40
1/4-Dose 2.40

Abschlag:
Fruchtsäfte Tomato-Juice per Dose 1.10
Orangen-Grapefruits-Juice per Dose 1.40
Orangen-Juice per Dose 1.40

Delikatessen **NEU!**
Roter Alaska-Salm
für Feinschmecker Dose 450 g 2.65
Cuba-Rock-Lobster (Hummer)
Dose 155 g 2.75
dazu gehört Mayonnaise
Salat-Mayonnaise
1 dl Oel-Coupon Glas 150 g -.60
Voll-Mayonnaise
aus reinem Haselnussöl, punktfrei. Der Fettgehalt
unserer Vollmayonnaise beträgt 75 bis 80 Pro-
zent gegenüber Butter 83 Prozent. Glas 145 g 1.25
Glasdepot —.25
Spinat,
konkurrenzlos billig 1/2-Dose 1.—

Merken Sie sich:
Wenn Sie in kurzer Zeit feine Crème oder Pud-
ding machen wollen, dann kaufen Sie
Schokolade-Streusel Beutel 110 g —.75
Malspuder,
punktfrei, unentbehrlich, wo in kurzer Zeit etwas
Gutes aufgestellt werden soll. Paket 460 g —.75